

Vom Okapi (*Ocapia Johnstoni* Selat.).

Mit Tafel III—IV.

Von Oberstudienrat Dr. K. Lampert.

Daß die Erforschung eines größeren, bis vor wenig Jahrzehnten selbst geographisch zum Teil noch unbekanntes Gebietes zur Entdeckung neuer Pflanzen und kleinerer Tiere führen würde, war vorauszusehen, daß aber noch in unseren Tagen die alte Frage „Quid novi ex Africa“ mit der Kunde der Entdeckung eines großen Säugetieres beantwortet werden würde, hatte niemand erwartet.

In der Wissenschaft hat diese Entdeckung als „Okapi“ ihren Platz gefunden: mit diesem Namen belegen die Eingeborenen das etwa pferdegroße merkwürdige Tier, welches zum erstenmal im Jahre 1900 aus dem afrikanischen Urwald in der Nähe des Semliki bekannt wurde. Seit dieser Zeit war es das eifrigste Bestreben aller Museen der Welt, das seltene, nach mehreren Richtungen hin merkwürdige Tier zu erhalten. Nach langem, vergeblichem Bemühen ist auch die Stuttgarter Naturaliensammlung in den Besitz eines Exemplares des Okapi, und zwar eines hervorragend schönen Stückes, zugleich mit dem vollständigen Skelett desselben gelangt. Sie verdankt es dem freundlichen Entgegenkommen und der Kollegialität des Direktors des K. K. Hofmuseums in Wien, Herrn Hofrat Dr. STEINDACHNER, und des Abteilungsvorstands der Säugetiersammlung daselbst, Herrn Professor Dr. LUDWIG LORENZ RITTER VON LIBURNAU, welche von mehreren Exemplaren des Okapi, die das Museum erhalten hatte, eines abzutreten sich bereit erklärten. Nach Mitteilung von Herrn Kollegen LORENZ stammt das Exemplar von Ukaika bei Mawambi im Ituri-Distrikt und wurde Januar 1911 erlegt. Das Stück ist eine Erwerbung des „Vereins zur Förderung der K. Naturaliensammlung“, welchem eigens zu diesem Zweck von einem Gönner die nötigen Mittel zur Verfügung gestellt wurden. Fast zu gleicher Zeit erhielt die Naturaliensammlung von Herrn E. BOYTON, Leutnant im Dienst des belgischen Kongo, durch Vermittlung des Herrn Konsul TH. G. WANNER, Stuttgart-Köln, die Haut eines zweiten Exemplares eines Okapi geschenkt; leider war dieses Stück nicht gut genug präpariert, um ausgestopft werden zu können, aber zu einem Ver-

gleich mit dem andern Exemplar ist dies eine nicht minder erwünschte Erwerbung. Dem Verein zur Förderung der Naturaliensammlung, wie allen Herren, denen die Sammlung für Mithilfe bei Erlangung dieser seltenen Stücke verpflichtet ist, sei auch an dieser Stelle der wärmste Dank ausgesprochen.

Im Hinblick auf die große Literatur, welche über das Okapi in der kurzen Zeit seit seiner Entdeckung entstanden ist, werden die folgenden Zeilen wissenschaftlich nichts Neues bringen; Zweck derselben ist in erster Linie, den Mitgliedern des Vereins zur Förderung der Naturaliensammlung von der neuen Erwerbung, deren sich die zoologische Abteilung erfreut, zu berichten und ihnen zugleich das Tier im Bild vorzustellen.

Die Aufstellung des schönen Exemplares lag in der bewährten Hand von Herrn Inspektor KERZ, der hiemit wiederum an einem besonders schönen Stück seine allseitig anerkannte Meisterschaft in der Aufstellung von Säugetieren bewiesen hat, wobei nicht zu vergessen ist, daß für das Okapi keine Photographien nach lebenden Exemplaren vorliegen, die für die Haltung und Stellung des Tieres Anhaltspunkte geben könnten.

Geben wir zunächst einen historischen Rück- und Überblick über das Okapi. Wie erwähnt, erfuhr die wissenschaftliche Welt von ihm zuerst mit Beginn dieses Jahrhunderts. Es ist dies dem bekannten englischen Politiker Sir HARRY JOHNSTON zu danken, der damals Gouverneur des britischen Protektorats Uganda war und als guter Zoologe auch der Tierwelt seines Gebietes die größte Aufmerksamkeit zuwendete. Anlässlich einer Unterhaltung mit STANLEY erfuhr JOHNSTON von diesem, daß die Zwergstämme des gewaltigen Urwaldes im Semliki- und Ituri-Gebiet, den STANLEY bei seiner EMIN-Entsatzexpedition durchzogen hatte, ihm von einem merkwürdigen Tier dieses undurchdringlichen Waldgebietes erzählt hätten, welches die Gestalt eines Esels hätte und von ihnen in Gruben gefangen und Atti genannt würde. Diese Bezeichnung war übrigens von STANLEY wohl falsch verstanden worden, und daß sich dieser um die Erlangung des Tieres nicht kümmerte, wird niemand wundern, der STANLEY's Stellung zu der Naturwissenschaft aus seinen eigenen Schriften kennt. JOHNSTON dagegen erschien die Annahme, daß ein pferdeähnliches Tier im dichten Urwald lebe, so unwahrscheinlich, daß er weitere Nachforschungen beschloß. In seinem großen Werk „The Uganda Protectorate“¹ führte er näher aus, wie sich ihm Ge-

¹ Vol. II. Zoology. London 1902.

legenheit hiezu bot. Ein deutscher Unternehmer hatte einen Trupp Zwerge des Kongo-Urwaldes zusammengebracht, um sie auf der Weltausstellung in Paris 1900 auszustellen. Durch das Verbot der Behörden des Kongo-Freistaats gegen ein derartiges Vorgehen sah sich JOHNSTON ermächtigt, die Zwergtruppe dem Impresario zu entziehen, und er führte sie zunächst nach seiner Station Entebbe in Uganda, bis er sie anlässlich eines Besuches im nordöstlichsten Teil des Kongo-Staates in ihre Heimat zurückbringen konnte. Diese Zeit benutzte er, bei den Zwergen über das Okapi Erkundigungen einzuziehen, die von bestem Erfolg begleitet waren. Das Tier, das sie Okapi nannten, war ihnen wohl bekannt und wurde von ihnen als ein Esel mit Streifen des Zebra geschildert. Die Bestätigung erhielt JOHNSTON bei der erwähnten Reise von den Offizieren des belgischen Fort M'Beni, die alle das Okapi kannten, aber nur tot, ein lebendes hatten sie nie gesehen. Die eingeborenen Soldaten fingen das Tier in Gruben und töteten es dann durch Speerstiche. Das Fell und das zur Nahrung dienende Fleisch brachten sie in das Fort. Aus den Fellen wurden von den Soldaten die gestreiften Hautstücke herausgeschnitten und als Bandeliere getragen. Auf solche Bandeliere, die von JOHNSTON nach London an den Sekretär der englischen Geographischen Gesellschaft, SCLATER, geschickt worden waren, wurde von diesem das neuentdeckte Tier als *Equus Johnstoni* beschrieben¹.

Auch JOHNSTON hatte ja ursprünglich die Meinung, daß es sich um ein Zebra, also einen Equiden handle, und als man ihm zum erstenmal die zweihufige Spur eines Okapi zeigte, wollte er nicht glauben, daß sie von diesem Fabeltier herrühre. Bald jedoch erhielt er durch den belgischen Leutnant ERIKSSON ein völliges Fell nebst Schädel und sah, daß es ein Zweihufer sei, erkannte auch sofort die nahe Verwandtschaft mit der Giraffe und hob die Ähnlichkeit mit noch zu erwähnenden fossilen Formen aus dem Miocän hervor.

So wurde das Okapi 1901 der wissenschaftlichen Welt bekannt. Bei einer historischen Darstellung darf jedoch nicht übersehen werden, daß nach der Ansicht mancher Forscher schon JUNKER² bei seinen Reisen im äquatorialen Ostafrika von dem Tier Kenntnis erhalten habe. Er erhielt im Nepoko-Gebiet ein Fellstück eines Tieres, welches die Eingeborenen Makapi nannten und welches nach den Angaben der Neger im sumpfigen Land der Ngobbu und Dakko auf sehr beschränktem Gebiet leben sollte und dort in den Sümpfen oft

¹ Proceed. Zool. Soc. London 1901, Vol. I.

² Junker, Reisen in Afrika. 1875—1886. 3. Band S. 299.

auf den Vorderläufen hockend angetroffen werde. Leider fehlten dem Fell Kopf und Füße; JUNKER beschreibt das Fell mit den Worten: „rötlichbraun gemischt, mit dunklen Haarspitzen und einer weißgebänderten Streifung vom Hals bis zu den Flanken hinab.“ Der Ansicht, daß JUNKER tatsächlich ein Stück Okapifell vor sich gehabt habe, vermag ich nicht beizustimmen; wahrscheinlich ist es wenigstens nicht, denn das Okapi zeigt keine weißgebänderte Streifung vom Hals bis zu den Flanken hinab: die charakteristische weiß-schwarze Streifung findet sich nur an den Vorderläufen und an den Schenkeln und Hinterläufen. Auch sind an der Vorderseite der Läufe keine Schwielen, welche JUNKER für das Fell hervorhebt und mit der hockenden Stellung des Tieres, von der ihm die Eingeborenen berichteten, zusammenbringt.

P. HESSE¹ glaubt den Widerspruch in der Färbung durch die Annahme lösen zu können, daß die jungen Okapi lebhafter gezeichnet seien und es sich bei dem JUNKER'schen Fellstück um Jugendfärbung gehandelt habe. Dem widerspricht aber nach der von FRAIPONT² gegebenen Darstellung in Wort und Bild das im Kongo-Museum von Tervueren aufgestellte sehr jugendliche Exemplar eines Okapi.

Nach WIEDEMANN³ würde das Okapi sogar schon den alten Ägyptern bekannt gewesen sein. Er suchte den Nachweis zu führen, daß der Gott Set unter dem Bild des Okapi verehrt worden sei. Die meisten Ägyptologen und Naturforscher aber haben sich gegen diese Hypothese ausgesprochen. Auch der Nestor der Ägyptologen, Prof. Dr. GEORG SCHWEINFURTH, gibt in einem Privatbrief, den er auf eine Anfrage an mich zu richten die Freundlichkeit hatte, der Überzeugung Ausdruck, daß es sich bei der Darstellung, auf welche WIEDEMANN Bezug nimmt, nicht um ein Okapi handeln könne.

Nachdem es JOHNSTON geglückt war, zum erstenmal ein vollständiges Okapifell zu erhalten, welches im Britischen Museum aufgestellt ist, gelangten bald mehrere Felle und Skelette nach Europa, von diesen die ersten natürlich in das Kongo-Museum zu Tervueren. Durch die Verwaltung des Kongostaates bzw. die belgische Regierung gelangten sodann auch andere Museen in den Besitz der Seltenheit. In der großen, im Auftrag des Kongo-Freistaates von FRAIPONT verfaßten schon erwähnten Monographie über

¹ Naturwissenschaftl. Wochenschrift; N. F. II. Bd. Jena 1903. S. 486.

² Fraipont, Okapia in: Annales du musée du Congo. Zoologie, Serie II. Contributions à la faune du Congo. Tome I. 1907.

³ Wiedemann, Das Okapi im alten Ägypten? In „Die Umschau“ 1902.

das Okapi sind die Erwerbungen der einzelnen Museen bis 1907 aufgezählt. Merkwürdigerweise sind mehrfach Haut und Skelett eines und desselben Exemplares an verschiedene Museen abgegeben worden.

Auch nach 1907 sind noch mehrere Okapi nach Europa und auch in deutsche Museen, so z. B. Bremen, Magdeburg, Frankfurt, Hamburg gelangt. Auch das amerikanische naturhistorische Museum in New York hat auf einer eigens in das Kongogebiet entsandten Expedition einige Okapi erlangt, die Mitte dieses Jahres in Amerika eintreffen sollen. Immer noch aber bedeutet es für ein Museum ein gewisses Ereignis, in den Besitz eines Okapi zu gelangen und ein Ankauf erfordert sehr bedeutende Mittel. Dies wird auch für die Zukunft so bleiben. Ein lebendes Okapi konnte, nur einmal gefangen werden und zwar ein ganz junges Tier, welches kurze Zeit auf der Station Angu im Uelledistrikt lebend gehalten wurde, aber bald einging, da es noch nicht vom Muttertier entwöhnt war.

Auch über die Lebensweise des Tieres wurde immer mehr bekannt. Die erstere größere Arbeit bildet eine Publikation von RAY LANKESTER¹. Die ausführlichste Darstellung des Okapi findet sich in der genannten Monographie von FRAIPONT, sodann in neuerer Zeit in dem zweibändigen Werk des Herzogs ADOLF FRIEDRICH VON MECKLENBURG „Vom Kongo zum Niger und Nil“² aus der Feder des Zoologen Dr. SCHUBOTZ, der das Wesentlichste auch in einem Vortrag, gehalten in der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft³, niedergelegt hat. Nach ihm wird das Verbreitungsgebiet des Okapi in der Gegend der belgischen Station Angu, wo Dr. SCHUBOTZ auf Okapi jagte, begrenzt nördlich vom Uëlle, westlich vom Likati, südlich vom Rubi und östlich vom Bima und Bomokandi. Letztere Flüsse überschreitet es nicht, wohl aber kommt es weiter südöstlich am Nepoko vor und verbreitet sich von dort nach Osten und Süden im Quellgebiet des Ituri-Aruwimi. Der Ubangi wird nach den Ermittlungen von SCHUBOTZ westlich nicht erreicht und in südlicher Richtung nicht der Kongo. FRAIPONT gibt in seiner erwähnten Zusammenstellung der nach Europa

¹ E. Ray Lankester, On Okapia, a new genus of Giraffidae in: Transactions of the Zoological Society of London. Vol. XVI. Part 6. 1902.

² Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg, Vom Kongo zum Niger und Nil. 2 Bde. Leipzig, Brockhaus. 1912.

³ H. Schubotz, Zoologische Beobachtungen während der II. wissenschaftlichen Innerafrika-Expedition S. H. des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg 1910/11 in: 43. Bericht der Senckenbergischen Naturhistorischen Gesellschaft in Frankfurt a. Main. Heft 4. 1912.

gelangten Okapi an, daß er in Brüssel ein weibliches ausgestopftes einer religiösen Gesellschaft gehöriges Exemplar gesehen habe, welches vom oberen Kongo stamme. Dieser Fundort liegt völlig außerhalb des Verbreitungsgebietes, wie dasselbe SCHUBOTZ in der erwähnten Arbeit kartographisch sehr instruktiv darstellt und verschiedene Angaben heben extra hervor, daß das Okapi nicht bis zum Kongo geht. Es dürfte dieser Fundort mit Zweifeln aufzunehmen sein. Das Okapi bewohnt vom zentralafrikanischen Urwald also nur einen kleinen Teil, obwohl, wie SCHUBOTZ hervorhebt, eigentlich bei der Einförmigkeit desselben kein Grund einzusehen ist, daß dieses Gebiet dem Okapi nicht überall seine Existenzbedingungen bieten solle.

Der Wald, in dem das Okapi lebt, ist nach der Schilderung Aller außerordentlich unwegsam und vor allem auch sehr sumpfig, und es ist merkwürdig, wie ein solch großes Tier in diesem schier undurchdringlichen Dickicht sich aufhält. Die Risse und Kratzer, die alle Felle zeigen, sprechen auch dafür, wie häufig das schöne Fell von den Dornen des Urwalds geritzt wird. In diesem Gebiet nun zieht das Okapi unstedet umher, nur während der Trockenheit hält es einen Wechsel ein, um zum Wasser zu gelangen. Bei letzterer Gelegenheit wird es von den Eingeborenen in Gruben gefangen und mit Speeren erlegt; sonst ziehen sie der frischen Fährte auf gut Glück nach, bis sie ihm ganz nahe gekommen sind, um es mit einem Speerwurf zu töten oder auch mit einem Schuß aus der großkalibrigen Elefantenbüchse. Das Tier zieht meist einzeln, und nur in der Brunstzeit, oder wenn die Kuh das Kalb führt, streift es paarweise herum.

Diese unstete Lebensweise des Okapi im dichtesten, schwülen, feuchten, ja geradezu sumpfigen Urwald macht es dem Europäer schier unmöglich, selbst den Tieren nachzuziehen. SCHUBOTZ schildert lebhaft, wie ihm der erfahrenste Okapijäger der Umgegend von Angu, Etumba Mingi, auseinandersetzte, daß der weiße Mann nicht befähigt sei, dem unausgesetzt umherziehenden Wild viele Tage lang durch dick und dünn, durch Sümpfe und Urwald zu folgen; auch machten die Europäer dabei zu viel Geräusch; sie könnten wohl Elefanten und Büffel schießen, die dumm sind und sich betölpeln lassen, aber nicht das scheue und vorsichtige „Ndumbe“, mit welchem Namen die Eingeborenen von der Umgegend von Angu das Okapi bezeichnen. Tatsächlich kam Dr. SCHUBOTZ kein Okapi vor die Büchse, sondern die beiden Exemplare, welche die Expedition erhielt, wurden von dem erwähnten Neger Etumba Mingi erlegt.

Immerhin war es SCHUBOTZ möglich, von dem einen der erlegten Tiere, welches ins Lager gebracht wurde, verschiedene Aufnahmen zu machen und auch wichtige Details festzustellen; so hebt er hervor, daß die Zunge des Okapi, gleich der der Giraffe, eine lange Greifzunge ist.

Wie es SCHUBOTZ nicht glückte, auf ein Okapi selbst zum Schuß zu kommen, so hat auch GOSLING, einer der Teilnehmer der vom Unglück verfolgten Expedition BOYD ALEXANDER, dieses heißersehnte Ziel jedes afrikanischen Sportsmanns nicht erreicht, sondern holte sich, indem er 14 Tage lang in der Nähe von Angu unermüdlich den Urwald nach Okapi durchstreifte, den Keim zum Schwarzwasserfieber, dem er bald darauf erlag. Auch verschiedene, von FRAIPONT erwähnte Jagdexpeditionen, denen der Kongo-Freistaat die Erlegung von je 2 Okapi gestattete, erreichten dieses Ziel nicht.

Bei diesen Mißerfolgen ist es erklärlich, daß in allen, auch in den neuesten Publikationen über Okapi die Behauptung wiederkehrt, es habe noch nie ein Weißer selbst ein Okapi erlegt.

Dennoch ist dies ein Irrtum. Schon im Jahre 1903 wurde von Dr. J. J. DAVID von Basel ein Okapi geschossen. Obwohl der Brief, in welchem Dr. DAVID hierüber an Prof. SCHWEINFURTH berichtete, von diesem im „Globus“ auszugsweise wiedergegeben wurde¹ und RÜTIMEYER in dem Nekrolog² über den 1908 verstorbenen Forscher auch dieser Tatsache gedenkt, ist meines Wissens in der Literatur bisher nie darauf Rücksicht genommen worden. Auch in einem Vortrag, den Dr. DAVID am 27. März 1906 im Württ. Verein für Handelsgeographie in Stuttgart hielt³, berichtete er über seine Erlegung des Okapi und zeigte das Tier im Lichtbild. Die Sache ist jedoch völlig in Vergessenheit geraten, obwohl, wie noch zu erwähnen ist, BURCKHARDT, SCLATER und FRAIPONT sogar eines von DAVID aufgefundenen Okapi-Embryos gedenken. Es ging, wie RÜTIMEYER schreibt, DAVID hier so, wie bei seiner Besteigung des Ruwenzori, an dem er als erster Europäer vor dem Herzog der Abruzzen eine Höhe von 5000 m erreichte; auch diese Tatsache wurde völlig totgeschwiegen, obwohl RÜTIMEYER in dem erwähnten Nekrolog dieser ersten Besteigung des Ruwenzori-Massivs gedenkt, welche DAVID, nachdem die letzten schwarzen Begleiter zurückgeblieben waren, zuletzt allein ausführte. Mit dem Eispickel wanderte der von seiner Schweizer Heimat an

¹ Bd. 86. S. 254.

² Verhandlungen der Schweiz. naturforsch. Gesellschaft. 91. Jahresvers. 1908.

³ Referat in: XXIV./XXV. Jahresbericht des Württ. Vereins für Handelsgeographie. Stuttgart 1907. S. 127.

alpine Hochtouren gewohnte Bergsteiger über verschneite Eisfelder auf die Hochwarte des Massivs, um von dort in riesiger Fernsicht bis zum fernen Hochland Ruanda und zu der Vulkanreihe des Mohavura zu blicken und über den ungeheuren Äquatorialwald zu seinen Füßen. Ein von ihm errichteter Steinmann, der eine Konservenbüchse mit der Karte Dr. DAVID's einschließt, hält die Erinnerung an diese erste Ruwenzori-Besteigung fest.

Über die Erlegung eines Okapi berichtete Dr. DAVID in einem Brief vom Ende November 1903, datiert Maiaribu am obern Ituri, an die Herren SARASIN in Basel. Durch das mich zu lebhaftestem Dank verpflichtende Entgegenkommen der genannten Forscher wurde mir die Abschrift der Briefe Dr. DAVID's und die freie Benützung derselben in liebenswürdigster Weise gestattet. Wenn ich im folgenden einen zum größten Teil wörtlichen Auszug aus diesen Briefen gebe, so geschieht es zugleich, um das Andenken Dr. DAVID's, des ersten Europäers, der ein Okapi erlegt hat, aufs neue zu wecken.

Das Tier wurde von Dr. DAVID am 23. Oktober 1903 zur Strecke gebracht und mit Stolz konnte er dieser Mitteilung beifügen: „Ich bin der erste Weiße, der das Tier lebend beobachtet, verfolgt, erlegt und seine Bewegungen etc. studiert hat. Die sechs Häute, die bis jetzt vom Freistaat und von JOHNSTON nach Europa gesandt wurden, kamen sämtlich erst nach längerer Zeit aus den Händen der Eingeborenen in die der Beamten der Posten“.

Das von DAVID erlegte Exemplar war ein junges Weibchen. Der glückliche Schütze nahm am gefallenem Tier sofort Messungen vor, auf deren Wiedergabe jedoch verzichtet sei; er fügt bei, daß das Tier in einer für die Messungen äußerst unbequemen Stellung auf der Strecke lag, auf schwierigstem Terrain, halb im Sumpfgras, halb im Wasser. Der Körper war mehr walzenförmig, runder, voller, als bei Antilopen. Die Farbe der Augen bezeichnet DAVID als braunschwarz, trüb, ohne genau abgesetzten Irisrand, ohne Weiß.

Die auffallendsten Besonderheiten des Tieres sind nach ihm die zwei Giraffenhörnchen, die gesenkte Kopfhaltung beim Gehen, die spitze und vorstreckbare Muffelschnauze, die sich immer in Bewegung befindet und selbstverständlich die augenfällige horizontale und schiefe Zebrastreifung der Extremitäten. In einem an die „Basler Nachrichten“ gerichteten, im „Globus“ (Band 86. 1904) zum Teil wiedergegebenen Schreiben bemerkt DAVID weiterhin, daß das Tier das Gebaren eines Tapirs habe; sein ganzer Habitus, sein Schnüffeln und Schlürfen im Morast, seine gedrungene Vorderpartie, seine Kopfhaltung

erinnern an einen Tapir, keinesfalls an eine Antilope. Die Fährten der Schalen fand DAVID etwas länger als die der meisten ihm bekannten Antilopen: hintere Extremität 9,5 cm auf 4 cm Breite.

Dieses Tier bot DAVID auch Gelegenheit, einige anatomische Details festzulegen. In dem erwähnten Bericht im „Globus“ findet sich die Bemerkung: „Lippen, innere Backentaschenseite und Rachen sind mit sehr starken und derben Papillen (warzenähnlichen Bildungen) ausgerüstet; sie weisen nicht nur auf grobe, sondern direkt auf im Schlamm zusammengesuchte Nahrung hin“. In dem Brief an die Herren SARASIN sagt DAVID, daß er noch das Magenpräparat und Schleimhäute der Mundhöhle und Lippenränder in Alkohol besitze; ferner findet sich die Notiz, daß das Exemplar ein junges Weibchen sei und der Uterus leer schien. Diese letztere Bemerkung könnte auffallen, da auf der Tagung der deutschen zoologischen Gesellschaft in Marburg (1906) Prof. RUD. BURCKHARDT von Basel einen Okapi-Embryo demonstrierte, der ihm von Dr. DAVID übergeben wurde, welcher das Objekt „selbst einem von ihm getöteten Okapi entnommen und in Spiritus konserviert hat“.

BURCKHARDT veröffentlichte weiterhin eine kurze Notiz mit Zeichnung über diesen Embryo in den „Proceedings“ der Londoner zoologischen Gesellschaft¹. Der Embryo war wenigstens einen Monat alt und stand ungefähr auf der Stufe eines einen Monat alten Schafes. Bei der geringen Größe des Objektes ist es wahrscheinlich, daß DAVID bei Niederschrift seines Briefes, in welchem er von einem leeren Uterus spricht, den Embryo noch nicht aufgefunden hatte. Allerdings erwähnt BURCKHARDT in dem genannten Artikel, daß DAVID zwei Okapi erlegt habe und beruft sich hiefür auf einen Artikel von SCLATER²; zwar steht in diesem, DAVID habe eines seiner Exemplare an BURCKHARDT gesandt, allein nichts, daß er selbst zwei erlegt habe. Da der Embryo noch sehr klein war, so ist er augenscheinlich Dr. DAVID zunächst entgangen. Als Ungulatencharakter konnte die Längsstreckung der Extremitäten betrachtet werden, doch war der Embryo noch viel zu jung, als daß spezifische Eigenschaften weiterer Art an ihm festzustellen gewesen wären. Wie die Giraffe trägt das Okapi, wie BURCKHARDT beifügt, nur ein Junges.

Von der eigenartigen Färbung des Okapi und über seine Gewohnheiten schreibt DAVID folgendes:

¹ Burckhardt: On the Embryo of the Okapi in: Proceed. Zool. Soc. London 1906 Part II.

² Sclater: Note on the specimens of the Okapi in the Congo Free State Museum in: Proceed. Zool. Soc. London 1904 Part II.

„Will man die merkwürdige, aber in bezug auf die Farben „inverse“ Zebrastreifung als Anpassungserscheinung erklären, so wäre nicht etwa an eine natürliche Nachahmung desjenigen Lichtes und Schattens zu denken, die zwischen dünnen Baumstämmen oder Dschungelpalmen einfallen (Tiger, Zebra). Das Okapi lebt nicht in einem solchen Milieu (wie z. B. die Roanneantilope und die Waterbucks), sondern im dicksten Urwalde, wo derbblättriges, nasses Unterholz von Arum, Donax, Phynium, Anthocleisten etc. ein dichtes Wirrwarr bilden, mit vor Nässe glänzenden Orchideenblättern und Schlingpflanzen. Diese Blätter sind schwarzgrün, ganz horizontal gestellt, vor Nässe glänzend, so daß als Lichteffekte, längs der Medianrippe, unzählige kurze weiße Lichtstreifen entstehen, die sehr energisch gegen das Dunkel und gegen das Zwielight des Waldes abstechen. Die dicke Laublage des Waldbodens sowie die Rinden der Stämme sind schwarzbraun und rötlich, gerade wie im modrigen europäischen Laubwald bei anhaltendem Regen und gerade wie — die Nuancen und Farbenzeichnung der Okapia!

Das wäre ein Versuch, die Erscheinung des Okapi vom Gesichtspunkte der Anpassung an die äußere Umgebung zu erklären. Außerdem befähigt die Beweglichkeit der Schnauze das Tier vortrefflich in seiner Nahrungssuche im niedrigsten Unterholz und in der Morastvegetation. Ein giraffenähnlich langhalsiges Tier hätte da gar keine „Aussicht“, weder eine solche, wie in der Ebene, um in die Ferne zu sichern und zu äugen, noch die Aussicht, weiter zu kommen; denn in der betreffenden Kopfhöhe befinden sich im Urwald noch keine Blätter und Früchte und schon keine Wurzeln und Krautknospen mehr. Baumblätter und Früchte des Urwalds sind nur den Affen und Elefanten zugänglich.

So schlüpft denn die Okapia ohne hinderndes Gehörn (auch der Urwaldbüffel und die so wenig zahlreich im Kongourwald vertretenen Antilopen, Bluebuck, haben auffallend kurzen Aufsatz) mit gesenktem Kopfe und eher kurz zu nennendem Halse, wie der kleine Urwaldbüffel und die Warzen- und Pinselschweine, rasch, gewandt und geräuschlos durch den stillen Urwald, während nur das langsame, aber immerwährende starke Aufschlagen der Feuchtigkeits-tropfen und hie und da der häßliche Schrei eines Nashornvogels hörbar ist. Ein echtes Urwaldwild. Ich glaube nicht, daß jemals ein Mensch des freilebenden Okapi in längerer Entfernung als zwanzig, fünfundzwanzig Gänge ansichtig werden wird. Auf weitere Entfernungen kann man im äquatorialen Urwald hierzulande überhaupt

nicht sehen und Lichtungen sind fast keine vorhanden. Aber selbst auf so geringe Entfernungen ist es ungeheuer schwer, Wild schußgerecht vor sich zu sehen. Zwanzig Meter genügen oft nicht einmal, um der Umrisse eines Elefanten mit gehöriger Sicherheit gewahr zu werden!

Die arabisierten, freigelassenen Sklavenvölker der Region nennen das Tier „Keuge“. Der Pygmäenname ist „O-a-pi“. Das „Fabelwild“ ist insofern ziemlich bekannt, als jedem Schwarzen des betreffenden Gebietes die aus dem hübschen Fell geschnittenen Gürtel und der Name vertraut sind. Die Fährten waren meiner Erfahrung nach nur den Jagdvölkern der Walesse und Pygmäen bekannt, in deren Gesellschaft ich auch — und mit Erfolg — die seltene Spur aufnahm. Von November 1903 bis März 1904 kamen mir in dem östlichen Teil des Verbreitungsgebietes vier Okapifährten zu Gesicht, das entspricht also sagen wir vier Paaren. Drei Decken, alle von verhältnismäßig jungen Tieren, sammelte ich während dieser Zeit. Man kann also in Anbetracht der unglaublich schwierigen Zugänglichkeit der Reviere und der schweren Auffindbarkeit von Fährten und Wild nicht gerade sagen, daß die noch überlebenden Okapis sehr selten sind. Das sagen auch die Schwarzen. Einer unserer Schwarzen hielt sich mehrere Jahre im Ituri-Semliki-Urwald in einem Dorf auf und behauptet in glaubwürdiger Weise, oft von dem Fleisch der Okapia gegessen zu haben. Das gestreifte Fell der Keulen und Läufe ist bei Pygmäen und anderen Waldstämmen äußerst beliebt als Leibgürtel. Ich besitze einige solche, mit Schnallen versehen, deren primitive Herstellung einem paläolithischen Menschen alle Ehre machen würde.

Als Wild hält sich die Okapia nicht nur etwa an Sumpfstellen, Bachbetten und Unterholz, sondern sie verzieht auch über steile, laubbedeckte und von Unterholz teilweise entblößte Halden und waldige Felslehnen hinauf. Ich fand, daß ihr Gesicht entschieden schlechter war, als dasjenige der Graslandantilopen. Das ist bei den meisten Tieren des so äußerst dichten äquatorialen Urwalds so, mit Ausnahme der Affen. Elefanten und alle Arten Schweine lassen einen in unglaubliche Nähe herankommen. Entsprechend der fast stets herrschenden Windstille spielt auch die Nase gewiß keine sehr große Rolle, außer beim Vermeiden frischer und eventuell Nachteil bringender Fährten und bei der Nahrungssuche. Dagegen ist das Gehör bei weitem der vorherrschende Sinn, und wenn auch schon auf kürzeste Distanz alle Gerüche der Fährte und der Gegenwart des Menschen durch die scharfen Bodenausdünstungen des Moder-

waldes verwittert sein mögen, so verrät doch das allerleiseste Geräusch jede Annäherung von etwas Lebendigem im Urwald, und dann bricht auch die volle Flucht los, durch krachendes Gezweig und auf Nimmerwiedersehen!“

So weit DAVID.

Wenden wir uns nun zu dem in der Naturaliensammlung aufgestellten Exemplar. Es mißt im Widerrist 1,40 m; die Höhe eines erwachsenen Männchen wird auf 1,50 m angegeben. Unser Tier ist, wie schon erwähnt, ein Weibchen; während von den eingeborenen Jägern meist die Genitalien weggeschnitten werden, besitzt unser Exemplar diese noch; die Zitzen, deren vier vorhanden sind, stehen, wie auch O. ZUR STRASSEN angibt, im Trapez. Sie sind sehr klein, woraus hervorgeht, daß das Tier noch nicht gesäugt hat.

Die Gestalt des Okapi zeigt unsere Abbildung, und auch die Kontraste in der Färbung kommen auf dem Bild gut zum Ausdruck. Das Okapi ist durch eine Buntheit ausgezeichnet, wie sie bei den Säugetieren selten zu beobachten ist und wofür uns die Zebras ein bekanntes Beispiel bieten. Die Farbe des Leibes ist ein schönes Braunrot, ziemlich dunkel, aber im Ton verschieden; für Weibchen und junge Exemplare wird die Färbung als fast schwarz angegeben; dies stimmt für unser aufgestelltes Stück; das zweite von Herrn Leutnant BOYTON erhaltene Fell, welches einem jungen Exemplar angehört, beträchtlich kleiner ist und höchst wahrscheinlich von einem jungen Männchen stammt, ist nicht dunkler, sondern beträchtlich heller, als das erwachsene Weibchen; die Farbe kann als rotbraun bezeichnet werden. Hinter der Schnauze beginnt eine helle, weißliche Färbung des Kopfes, die sich bis hinter die Gurgel erstreckt, von welcher jedoch die von der Nase zum Oberhaupt sich ziehende Partie ausgenommen ist. Entlang dem Rücken zieht sich eine Mähne, die bei unserem Exemplar sehr niedrig, kaum 5 mm ist; bei jungen Tieren ist sie wesentlich höher. Charakteristisch ist der feine Glanz des Felles, welcher an den Glanz eines edelsten Rassepferdes erinnert.

Das Bezeichnendste und Auffallendste in der Färbung des Okapi ist die weiße Streifung der Vorderbeine, der Schenkel und Hinterbeine, wobei diese Streifung noch viel schöner als beim Zebra ist. Der Wechsel zwischen tiefschwarzen und leuchtend weißen, manchmal etwas gelblichen Streifen bietet einen außerordentlich gefälligen Anblick; es ist begreiflich, daß diese Partie des Felles mit Vorliebe von den Eingeborenen als Schmuckgürtel verwendet

wird, wie es ebenso selbstverständlich ist, daß diese zebraähnliche Streifung die Veranlassung war, das rätselhafte Tier zunächst zu dieser Gattung der Equiden zu stellen.

Die Streifen sind vielfach doppelt, auf dem Schenkel sind sie am hinteren Ende am breitesten, nach vorn auskeilend. Die schwarzen Zwischenstreifen, die Grundfarbe, ziehen nicht ganz um die Beine herum, sondern die Innenseite ist zum großen Teil weiß, wie auch die unteren Teile der Läufe. Die Zahl der weißen Streifen ist nicht konstant, nicht einmal bei ein und demselben Individuum auf der rechten und linken Seite.

Unser aufgestelltes Exemplar hat am rechten Schenkel 21 Streifen, am linken 24. Bei dem nicht aufgestellten, vom Herrn Leutnant BOYTON erhaltenen Tier sind zwischen Knie und Sprunggelenk die weißen Streifen so breit, daß man von schwarzen Streifen auf weißem Grund sprechen könnte, statt umgekehrt. Es ist also nicht möglich, woran wohl gedacht wurde, als man zuerst hierauf aufmerksam ward, verschiedene Arten und Abarten auf die Zahl der Streifen aufzustellen. Die Schwanzquaste ist stets schwarz.

Bemerkenswert ist die Bildung der Oberschenkel. Auf diese Frage ist ZUR STRASSEN¹ in der Schilderung des schönen Okapi, welches das Museum der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt a. M. aus der Sammlung des Herzogs ADOLF FRIEDRICH ZU MECKLENBURG erhalten hat, näher eingegangen. Bekanntermaßen geht beim Pferd die Haut des Schenkels direkt auf die Rumpfseite über, wobei die sogen. Spannhaut gebildet wird. Der Schenkel liegt dadurch direkt dem Bauch an. Dies gilt für die Mehrzahl der Säugetiere; dagegen haben Giraffe und Kamel einen sogen. freien Schenkel, indem derselbe vom Knie aufwärts, wie dies unsere Photographie sehr deutlich zeigt, durch einen Spalt vom Rumpf geschieden ist und infolgedessen natürlich auch von eigener Haut bekleidet ist.

Wenn wir das große Okapiwerk von FRAIPONT zur Hand nehmen, so sehen wir an der Hand der zahlreichen Abbildungen der in verschiedenen Museen befindlichen ausgestopften Okapi, zum Teil etwas fragwürdige Gestalten, daß die Mehrzahl aller aufgestellten Okapi einen anliegenden Schenkel mit Spannhaut zeigt. Es wird dies besonders dadurch kenntlich, daß zwischen Schenkel und Bauchhaut

¹ O. zur Straßen, Das Aussehen des Okapi (mit 1 Farbentafel und 2 Abbildungen) in: 43. Bericht der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt a. M. Heft 4. 1912.

ein breiter, weißer Fleck sich einschiebt, der z. B. besonders deutlich bei den Exemplaren von Madrid, Anvers, Genua, aber auch bei den im Kongomuseum in Tervueren zu sehen ist. Dieser weiße Fleck ist tatsächlich auf der Haut des Okapi vorhanden, aber er ist am lebenden Tier nicht sichtbar, sondern er liegt, wie dies ZUR STRASSEN näher ausführt, an der Innenseite des freien Schenkels. Es ist also die Aufstellung mit Spannhaut, bei welcher der weiße Fleck disharmonisch wirkt, unrichtig.

Besonders auffallend sind am Okapi die mächtigen Ohren, die am Rande zottig sind und die wie beim Kudu abstehen. Diese gewaltige Ausbildung des äußeren Ohres dürfte auch in Einklang zu setzen sein mit dem von DAVID hervorgehobenen feinen Gehör des Tieres.

Der Ansatz der Hufe ist gleich wie bei der Giraffe; während bei den Antilopen und den andern Paarhufern vom Huf aus nach rückwärts sich eine Furche in die Phalangen hinein zieht, ist dies beim Okapi nicht der Fall.

Die Haut des Okapi ist sehr dick; sie würde ein vorzügliches Leder geben. Schon DAVID hebt dies hervor, indem er sagt, das Subderma sei so dick, wie bei Dickhäutern und die ganze Decke äußerst schwierig zu präparieren.

Bei der Schilderung des Felles des Okapi ist noch zu erwähnen die eigenartige Anordnung der Haare an einigen Stellen des Körpers. RAY LANKASTER hat die Stellung der Haare eingehend studiert und sogar in der verschiedenen Anordnung der Haare bei verschiedenen Exemplaren Art-Unterschiede erkennen wollen. In der einen¹ der beiden, diese Fragen behandelnden Publikationen schildert LANKASTER, wie rechts und links der Medianlinie, auf den Occipitalia, die Haare wirbelförmig angeordnet sind, an der gleichen Stelle, wo, wie wir noch sehen werden, bei den Männchen sich die Hörnchen finden. Ferner laufen die Haare auf dem Nasenrücken von der Seite her zusammen, so daß hier ein kleiner Wirbel und sich anschließend ein Kamm entsteht. In der zweiten Arbeit² gibt LANKASTER noch ein Diagramm einer anderen Anordnung der Haare des Okapi. Hier fehlen die von den Seiten auf dem Nasenrücken zusammenlaufenden Haarstränge und infolgedessen hier auch der Wirbel und nur eine

¹ Ray Lankaster, On Okapia, a new genus of Giraffidae in: Transactions of the Zool. Soc. of London. Vol. XVI. Part. 6. 1912.

² Derselbe. The arrangement of the hair on the faces of two specimens of Okapi in: Proc. Zool. Soc. London 1903. Vol. II.

schwache Andeutung einer nach vorne verlaufenden Haarrichtung ist vorhanden. Von unseren beiden Exemplaren zeigt das aufgestellte Stück die Haarwirbel wie das Londoner Exemplar, welches LANKASTER als *O. erichsoni* bezeichnet hat; unser Fell dagegen stimmt im Fehlen des zentralen Wirbels über dem Nasale mit dem anderen im Tring-Museum befindlichen Exemplar überein. Wie LANKASTER selbst hervorhebt, ist die Anordnung der Haare der Säugetiere in ihrer Bedeutung noch viel zu wenig studiert, als daß hierauf Artenunterschiede gegründet werden könnten und zum Teil ist die Richtung der Haare auch so schwierig zu erkennen, daß Täuschungen unterlaufen können.

Mit dem Fell des Okapi hat die Naturaliensammlung, wie erwähnt, auch das dazu gehörige Skelett erhalten, welches ebenfalls montiert wurde und im gleichen Schaukasten zur Aufstellung gelangt ist. In diesem Kasten befindet sich außerdem noch ein weibliches Exemplar einer Giraffe, *Giraffa camelopardalis Tippelskirchi* MATSCHIE, synonym mit *G. Schillingsi* MATSCHIE zur *capensis*-Gruppe gehörig, ein Geschenk von Herrn C. G. SCHILLINGS nebst dem Skelett einer von HEUGLIN 1855 der Sammlung geschenkten, aus dem Sudan stammenden *Giraffa camelopardalis*, Männchen; aus der paläontologischen Abteilung des Naturalienkabinetts hat Herr Professor FRAAS noch den Schädel eines *Samotherium Boisseri* FORSYTH MAJOR, des Vorläufers des Okapi aus dem Miocän von Samos beigelegt, welchen die Naturaliensammlung 1913 erworben hat.

Um die große Ähnlichkeit zwischen dem Schädel des Okapi, der Giraffe und des *Samotherium* zu zeigen, sind diese Schädel in gleichen Größenverhältnissen auf Taf. IV abgebildet.

Nur an den Schädel des Okapi seien noch einige Bemerkungen geknüpft. Er mißt vom Hinterhaupt bis zur Spitze 46 cm, ist also nur 2 cm kleiner als der auf Taf. V des FRAIPONT'schen Werkes abgebildete Schädel. Der letzte Molar ist bei ihm aber noch nicht völlig entwickelt. Daß auch die Epiphysen noch nicht verwachsen waren, ist ein weiteres Zeichen dafür, daß das Tier noch nicht völlig ausgewachsen war.

Die Giraffe besitzt bekanntlich keine Hörner und kein Geweih, wohl aber Stirnzapfen, ähnlich dem Rosenstock der hirschartigen Tiere, die von Haut überzogen sind. Auch hierin zeigt das Okapi seine Verwandtschaft mit der Giraffe. Bei mehreren der in den Museen befindlichen Exemplare erheben sich auf dem sehr langgestreckten Schädel Knochenzapfen. Bei jüngeren Tieren

sind sie völlig von der Haut überzogen, bei älteren tritt jedoch bemerkenswerterweise der oberste Teil ungefähr 1 cm weit aus der Haut heraus und ist durch eine Ringfurche von dem Knochenstück getrennt, so daß wir hier wirklich an die Analogie mit einem Hirschgeweih denken könnten, freilich mit den primitivsten Ansätzen hiezu. Nach verschiedenen Autoren sind diese Knochenzapfen epiphysenartigen Ursprungs, indem sie mit Knorpelsubstanz auf dem Schädel aufsitzen und erst bei vollendetem Wachstum sich mit diesem verbinden.

Es ist dies genau der gleiche Vorgang, wie bei der Giraffe: die Naturaliensammlung besitzt drei Giraffenschädel, bei welchen diese Knochenzapfen vom Schädel noch völlig getrennt sind und bei der Maceration weggingen; darunter befindet sich ein Schädel von 58 cm Länge. Niemals aber ist bei der Giraffe der oberste Teil dieser Stirnzapfen frei. Es scheinen diese Knochenzapfen des Okapi nur den Männchen zuzukommen. Ehe zur Untersuchung dieser Frage genügend Material vorhanden war, glaubte man auch nach dem Vorhandensein oder Fehlen dieser Knochenzapfen oder Hörnchen zwei verschiedene Arten von Okapi unterscheiden zu können. Auch DAVID wurde in dieser Auffassung bestärkt durch die Erzählung der Pygmäen von einem anderen, Soli genannten Tier, dessen Schädel er im Wald fand. Das Tier soll ebenfalls gestreift sein, aber viel größer, dunkler und vorne heller rot als das Okapi. Der Schädel zeigte ganz kurze, feste Hornzapfen, gleich im übrigen durchaus dem des Okapi. Es dürfte sich aber hierbei wohl um ein altes Männchen gehandelt haben.

Neuerdings sind wieder Zweifel wach geworden, ob tatsächlich die Weibchen keine Stirnzapfen tragen. Auf diese Frage hier einzugehen, erübrigt sich, da unser Material nicht gestattet, zur Entscheidung beizutragen.

Hingewiesen sei noch auf die Bildung der Eckzähne; wie bei der Giraffe sind dieselben eingeschnitten, bifoliat.

Das Okapi in der Stuttgarter Naturaliensammlung ist wie das des Senckenbergischen Naturhistorischen Museums im Paßgang dargestellt, d. h. die beiden Extremitäten je einer Seite sind gleichzeitig vor- bzw. zurückgestellt, nicht wechselseitig.

Eine direkte Beobachtung, ob das Okapi wirklich diese Art des Ganges hat, liegt allerdings nicht vor, nur an dem kleinen, an der Station Angu des Kongostaates kurze Zeit lebendgehaltenen Kälbchen glaubt man beobachtet zu haben, daß es Paßschritt gegangen sei. Die Beobachtung ist nicht sicher und auch in den

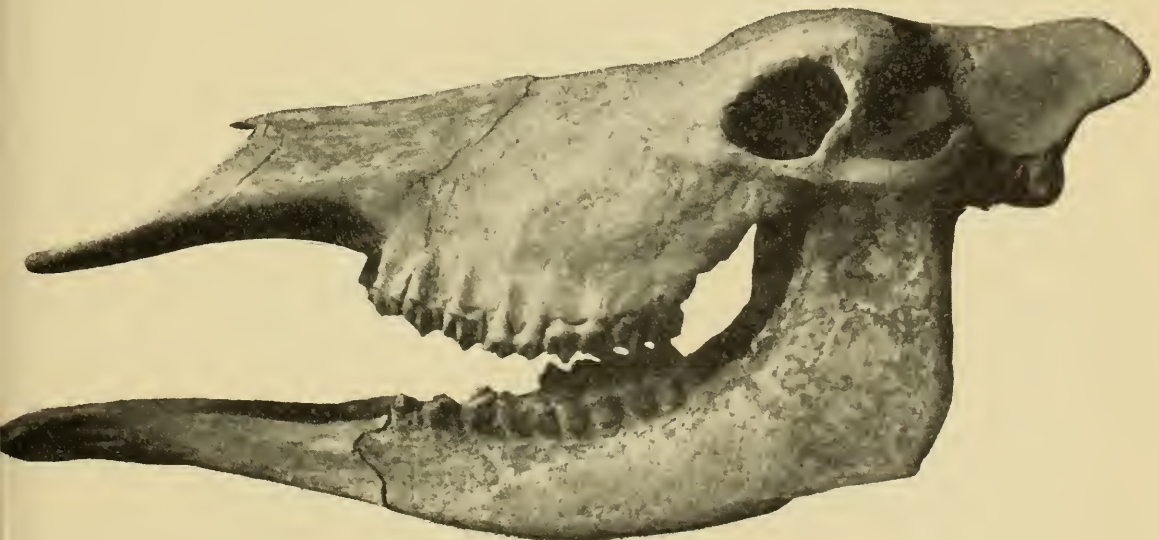
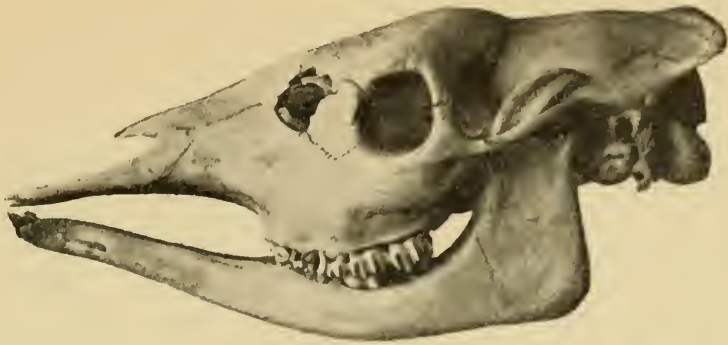
Mitteilungen von DAVID findet sich leider hierüber nichts. Wohl aber ist die Wahrscheinlichkeit, daß das Okapi ein Paßgänger ist, sehr groß, denn auch die Giraffe ist Paßgänger und ferner das Kamel; bemerkenswerterweise besitzen diese drei Arten einen freien Schenkel. Ob und wie ein ursächlicher Zusammenhang zwischen freiem Schenkel und Paßgang besteht, wissen wir freilich nicht.

Wie schon eingangs unserer Mitteilungen erwähnt, hat die Entdeckung des Okapi besonders auch deshalb so bedeutendes Aufsehen erregt, weil es, wie die Giraffe auch, sich so eng an ausgestorbene Formen anschließt, daß wir sagen können, wir haben hier die letzten Glieder einer dem Verschwinden entgegengehenden Familie vor uns. Schon JOHNSTON hat mit scharfem Blick die Verwandtschaft des Okapi mit giraffenähnlichen Formen erkannt. Am nächsten steht dem Okapi, wie besonders die schon hervorgehobene und auf unserer Abbildung zum Ausdruck kommende Ähnlichkeit des Schädels aufweist, das Samotherium aus dem Miocän von Samos.

Vom ersten Bekanntwerden des Okapi an hat der belgische Kongostaat gewissermaßen seine Hoheitsrechte auch auf das Okapi ausgedehnt und streng über die Ausfuhr der einzelnen in den Besitz von Europäern gelangten Exemplare gewacht. Jetzt ist auch das Okapi unter Wildschutz gestellt und somit zu hoffen, daß das merkwürdige Tier, welches bis jetzt im Urwald Zentralafrikas gleich seinen Jägern, den Zwergen, die vielleicht auch die letzten Reste einer einst weitverbreiteten Menschenfamilie sind, sein Dasein fristet, noch lange erhalten bleibt.



Okapi (*Oreapia Johnstoni* SCLAT.) vom Ituri-Distrikt in Zentralafrika.
Aufgestellt in der K. Naturaliensammlung in Stuttgart.



Oben Schädel des Okapi. — In der Mitte Schädel der Giraffe.
Unten Schädel des Samotherium.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg](#)

Jahr/Year: 1914

Band/Volume: [70](#)

Autor(en)/Author(s): Lampert Kurt

Artikel/Article: [Vom Okapi \(*Ocapia Johnstoni* Sclat.\). 43-59](#)